

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 30 (1936)
Heft: 1

Artikel: Von der Religiös-Sozialen Bewegung, ihrem Sinn und Werden : Teil I
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

meinde verfolgen und seine Sache verfälschen. Doch auf einmal kommt es zum großen Tag seines Zorns, da das *Lamm* die Welt richtet. In diesem Lamm ist die Wahrheit verkörpert, die Gott den Menschen gegeben hat; an dieser Wahrheit Jesu Christi wird alles gemessen. Die entscheidende Frage an alle — die Frage, welcher niemand sich entziehen kann — lautet deshalb: Wer kann vor ihm bestehen?

Das ist der eigentliche Trost, der der Gemeinde Jesu Christi in ihre Anfechtung, in ihren Kampf und ihr Leiden gegeben wird: Gott setzt dem allem ein Ende! Christus ist das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende. Mögen jetzt noch die „Könige der Erde und die Würdenträger und die Kriegsobersten und die Reichen und die Mächtigen“ und all ihr Anhang herrschen auf Erden und den Menschen ihre Reiche aufzwingen — es ist ihnen das Ende angesetzt, und es ist wirklich im vollen und tiefen Sinn des Wortes nur eine Frage der *Zeit*, wie lange es noch dauert bis zu ihrem Fall; mögen aus dieser Herrschaft nochmals jene unheimlichen Reiter emporsteigen und verderbenbringend über die Erde hinziehen — das Ende ist doch nicht einfach Verderben, Unheil und Tod, sondern der Sieg der Sache Christi. Ja, selbst das, was bis zu diesem Ende noch über die Erde kommt, muß schließlich diesem Siege dienen. Wir stehen noch in arger Weltzeit und gehen wohl noch unerhörten Offenbarungen des Weltwesens entgegen, aber wir dürfen durch alles hindurch doch auch bereits jene Stimmen hören, die uns in dieser Weltzeit trösten und stärken wollen: „Die Herrschaft über die Welt ist unserem Herrn und seinem Christus zuteil geworden, und er wird herrschen in alle Ewigkeit.“

Robert Lejeune.

Von der Religiös-Sozialen Bewegung, ihrem Sinn und Werden.¹⁾

I.

Das Bekenntnis der schweizerischen Religiös-Sozialen läßt sich in zwei Stichworte fassen: *Der lebendige Gott und sein Reich für die Erde*. Darin ist auch ihre Stellung zum *Sozialismus* enthalten. Man versteht diese bloß, wenn man sie in ihrer ganzen Einfachheit nimmt:

¹⁾ Nach langem Bedenken habe ich mich entschlossen, diesen Vortrag, den ich im Frühling des Jahres 1931 an einer religiös-sozialistischen Konferenz in Caub am Rhein gehalten (das waren noch andere Zeiten!), nun in den „Neuen Wegen“ zu bringen. Und dies, trotzdem er schon mit zwei anderen Vorträgen zusammen (einem von Professor Wünsch über den Marxismus und einem von Pfarrer Kappes über den Nationalsozialismus) unter einem anderen Titel im Druck erschienen ist. Denn diese Schrift („Reich Gottes — Marxismus — Nationalsozialismus“) ist infolge ihres hohen Preises und mangelnder Propaganda in der Schweiz sehr wenig bekannt

Sie ist eine Deutung des Sozialismus von diesem Glauben an den lebendigen Gott und sein Reich aus. Mit Politik und Soziologie oder gar mit Partei hat dies also zunächst von ferne nichts zu tun. Genauer stellte sich dieses Verständnis des Sozialismus so dar: Wir sahen in ihm ein Gericht und eine Verheißung. Er war uns ein Gericht über die Christenheit und das Christentum. Denn er vertrat eine Wahrheit, die das offizielle Christentum so sehr vergessen, ja verraten hatte. Er vertrat diese Wahrheit so, daß er sie mit schwerem Irrtum vermischte, aber gerade in diesem Irrtum, in der Tatsache, daß diese Wahrheit sich mit diesem Irrtum verband, ja beinahe verbinden *mußte*, trat uns ganz besonders erschütternd das Gericht über das Christentum entgegen. Gott selbst richtete vom Sozialismus her das Christentum, genau so wie er einst von Assur und Babylon her Israel und von den Zöllnern und Sündern her die Pharisäer und Sadduzäer richtete. Aber der Sozialismus war uns auch Verheißung: er war die Verheißung eines Erwachens der *Gerechtigkeit Gottes* in der Welt und damit auch eines Erwachens der *Sache Christi*. Es wurde durch ihn besonders das so lange vergessene Element der *Hoffnung* in der Christenheit wieder lebendig. Durch die ungeheure Erschütterung aller Zustände, die der Sozialismus erzeugte, und deren Erzeugnis er umgekehrt auch selber war, wurde wieder die Wahrheit offenbar, daß Christus nicht die Sanktion der bestehenden Welt, sondern deren Ueberwindung und die Schaffung einer neuen sei, daß Gott nicht bloß ein Gott der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart sei und immer die Revolution der Welt.

So wurde uns der Sozialismus zu einer Offenbarung des lebendigen Gottes und einem Vorglanz seines kommenden Reiches.

Ich wiederhole: in dieser Einfachheit muß man unsere Auffassung des Sozialismus sehen, wenn man sie recht verstehen will. Man muß erkennen, daß sie durch und durch — um einen Augenblick das von uns so sehr angefochtene Wort zu brauchen — *religiöser* Art ist. Es

geworden, in Deutschland aber durch den Hitler-Erdrutsch mit vielem andern verschüttet worden. Nun, da nach meiner Auffassung die religiös-soziale Bewegung vor einem Neubeginn steht, scheint mir eine Befinnung auf ihren Ausgangspunkt und Grund Sinn notwendig und heilsam. Dazu kann, wie ich glaube, dieser Vortrag wesentlich mithelfen. (Ich drucke ihn mit Erlaubnis des Verlegers der Schrift ab.)

Ich muß dazu freilich zwei Bemerkungen machen, die Mißverständnisse abwehren sollen. Dieser Vortrag faßt mehr die *soziale* Seite der religiös-sozialen Bewegung ins Auge, ihr Verhältnis zu Sozialismus, Marxismus und Arbeiterbewegung, weniger die *religiöse* oder *theologische* Seite. Ich behalte mir vor, auf diese ein andermal genauer einzugehen. Dann kann auch die Korrektur an einem Umstand angebracht werden, der mit diesem Vortrag verbunden ist: Er ist aus einer Stimmung hervorgegangen, die nicht mehr meiner jetzigen entspricht. Ich würde jetzt von der *dialektischen Theologie* in *schärferem* Tone reden. Aber dieser Umstand ist doch auch ein *Vorteil*. Es ist vielleicht gut, daß ich damals so reden konnte.

Wie gesagt: Dieser Vortrag soll, so Gott will, nur ein Auftakt sein.

ist eine *religiöse Geschichtsdeutung* von der Art, wie die Bibel Geschichte deutet.

Dazu sind zwei Bemerkungen zu machen.

Einmal: Es soll damit nicht gesagt sein, daß wir nicht neben diesem obersten Motiv noch andere gehabt hätten, die uns zum Sozialismus trieben. Bei einigen von uns mag das *demokratische* Empfinden mitgespielt haben — davon vielleicht nachher etwas mehr —; es wirkten unsere Lebenserfahrungen; auch allgemein politische, soziologische, wissenschaftliche Erwägungen gefellten sich dazu. Das Studium des „Kapitals“ von *Karl Marx* hat bei mir persönlich Epoche gemacht. Aber das alles ging doch schließlich in dem großen Einen auf, das ich schon im Jahre 1901 am Grabe eines Arbeiterführers mit den Worten ausgesprochen habe: „In der sozialen Frage spüren wir das Walten des lebendigen Gottes.“ Auch im „Kapital“ von Marx haben mir nicht die Lehren von dem Mehrwert, der Akkumulation, der Dialektik der ökonomischen Entwicklung, kurz, der wissenschaftlich-soziologische Apparat, einen entscheidenden Eindruck gemacht, sondern die Botschaft von Gericht und Verheißung, die mir daraus entgegenkam.

Sodann: Es ist ohne weiteres klar, daß unser Urteil über den Sozialismus nicht beanspruchen durfte und auch nicht beanspruchte, sozusagen ein *wissenschaftliches*, genauer gesagt: historisch-pragmatisches zu sein. Es ist ein Urteil des *Glaubens*; es ist eine Deutung der Geschichte von Gott her; es ist ein Verständnis der Geschichte als eines lebendigen Wortes des lebendigen Gottes. *Beweisen*, im Sinne der Wissenschaft, läßt sich diese Auffassung selbstverständlich nicht, wenn sie sich auch wohl *begründen* läßt.

Aus dieser Grundauffassung und Grundhaltung aber entwickelte sich alles übrige.

Zunächst das Verhältnis zum *offiziellen Christentum*. Ihm gegenüber wurde das, was wir auszurichten hatten, stark ein *Ruf zur Buße*. Der Sozialismus war Gericht über sie. Er tat, was sie selbst hätte tun sollen. Er trat der Götzenwelt des Mammonismus und seiner Verbündeten, der ganzen gottlosen Welt, gegenüber nicht im Namen, aber im Auftrage des lebendigen Gottes. Sein sachlicher Glaube beschämte den sachlichen Unglauben der Christenheit ebenso sehr wie sein formeller Unglaube ihren formellen Glauben. Eine ungeheure *Schuld* des Christentums enthüllte sich: die Schuld des Abfalls von sich selbst, die ein Abfall vom lebendigen Gott war; die Schuld an den vorhandenen gesellschaftlichen Zuständen, für deren Entstehung es doch die wesentliche Verantwortung trug; die Schuld auch am sogenannten Atheismus und Materialismus der Sozialdemokratie und all den ihm so oft vorgeworfenen Mängeln des Proletariats; die Schuld am ganzen Elend des Proletariats, dem geistlichen wie dem leiblichen. Das alles wäre nicht möglich gewesen, wenn das Christentum nicht auf eine fast unglaubliche Art seiner Aufgabe untreu geworden



wäre und alle Grundwahrheiten der Bibel wie feines eigenen Lippenbekenntnisses vergessen hätte.

Freilich lag in diesem Gericht über die Kirche auch *Verheißung*. Es wurde darin doch auch klar, was für eine gewaltige Wahrheit sie zu verwalten hätte, wenn sie sich nur daran erinnern wollte. Die leeren Krüge der Orthodoxie wie des Liberalismus (um mich wieder abgekürzt auszudrücken) begannen wieder sich mit Wein zu füllen. Ein Ostern des Christentums und der Christenheit glänzte auf. Das Erdbeben des lebendigen Gottes, dessen deutlichster Ausdruck zunächst der Sozialismus war, wälzte auch den Stein von dem Grabe Christi, den ein glaubensmattes und kulturfeliges, ja weltverfunkenes Christentum und eine übermütig gewordene Welt darauf gelegt.

Aber im Vordergrund stand zunächst doch *das Gericht*. Hier ist ein allgemeines Wort über die Stellung der Religiös-Sozialen zur *Kirche* zu sagen. Und da muß denn der Wahrheit gemäß festgestellt werden, daß die ganze Bewegung von Anfang an, und am Anfang am meisten, *unkirchlich* war. Das bedeutet noch nicht: widerkirchlich. Die Kritik an der Kirche kam jedenfalls nicht aus Feindschaft, sondern aus Liebe, aus dem Schmerz und der Verantwortlichkeit der Liebe. Auch stand die Bewegung zuerst nur zu sehr unter der Führung von Pfarrern und Theologen. Aber trotzdem war sie unkirchlich. Aus zwei Gründen. Es mußte im Lichte der neuen Erkenntnis, im Feuerchein des Gerichtes wie im Frühlingsglanze der neuen Verheißung das ganze kalte, tote, unwahre Wesen der Kirche und überhaupt des offiziellen Christentums kraß hervortreten und Zorn, ja Verachtung herausfordern. *Kierkegaard* hat auch in diesem Zusammenhang für einige von uns, jedenfalls für mich selbst, sehr früh schon eine entscheidende Rolle gespielt. Aber wichtiger noch war (und ist übrigens immer noch!) das andere Moment: der Ausblick auf das Reich Gottes, auf die neue Welt weist, so wie wir ihn verstanden und verstehen, über die Kirchenmauern hinaus in die *Weltwirklichkeit*. Dort, in *der Welt*, geschehen die Taten des lebendigen Gottes. Dort sollen die Kräfte seines Reiches aufbrechen. Wer so denkt, dem muß das ganze System des offiziellen Christentums und des religiösen Betriebes *unwirklich*, ja *unwahr* vorkommen. Es erwacht in ihm etwas von jenem Gegensatz der Propheten gegen Priester und Tempel, der sich am Kreuze vollendet: weil es ja die *Religion* ist, die sowohl als Pharisäertum wie als Sadduzäertum, im Bunde mit der Welt, Gottes Wahrheit an dieses Kreuz geschlagen hat. Es erhebt sich der Gegensatz des lebendigen Gottes und seines Reiches gegen die Religion, ja auch gegen das Christentum, soweit es eben Religion geworden ist.

Vom gleichen Punkte aus erhellt sich auch unsere *Stellung zur Partei* — um mich abermals abgekürzt auszudrücken. Denn ich denke, wenn ich von Partei rede, zunächst an die *Sozialdemokratie*. Es ist hier ja zu bemerken, daß in der Zeit, wo die religiös-soziale Bewe-

gung auf den Plan trat, im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, für unsern Gesichtskreis die Sozialdemokratie die einzige Vertretung des Sozialismus und der Sache des Proletariats war, die in Betracht kam. Sie wurde für uns zunächst *die Partei*. Ich betone nun sehr stark, daß *es nicht die Partei als solche, sondern das sozialistische Proletariat war, mit dem wir es zu tun hatten*. Die Partei war uns bloß Sachwalterin dieses Proletariates. Auf *es* schauten wir, durch die Partei hindurch.

Und nun war auch hier unsere Grundempfindung die *der Schuld*. Aber hier war es selbstverständlich nicht eine Schuld des Proletariats, sondern eine Schuld an dem Proletariat. Niemand versteht uns, der nicht diesen uns beherrschenden Gesichtspunkt erfaßt. *Es galt, diese Schuld zu tilgen*. Das konnte im wesentlichen auf zweierlei Art geschehen.

Wir mußten für die Sache des Proletariates eintreten, und zwar in der christlichen und bürgerlichen Welt, worin wir selbst zunächst äußerlich standen. Das war *das Rittertum Christi*, das wir zu üben hatten. Wir mußten das Recht aufzeigen, das es für sich hatte, mußten den Sinn des Sozialismus und der sozialen Bewegung enthüllen, und zwar gerade von *Christus* her. Daß dies mit einer gewissen *Einseitigkeit* geschehen mußte, ergibt sich daraus von selbst. Denn wir hatten es ja mit Menschen zu tun, welche durch den dichtesten Nebelschleier von Vorurteilen und voll selbstgerechten Pharisäismus auf Sozialismus, Proletariat und Arbeiterbewegung blickten. Wir hätten an diesem Pharisäismus teilgenommen, wenn wir unsererseits die Fehler und Sünden des Sozialismus und des Proletariates sehr stark hervorgehoben hätten, um uns nicht etwa dadurch, daß wir für es eintraten, zu beflecken. Das wäre sicher kein Rittertum und noch weniger Nachfolge Christi gewesen.

Aber damit bin ich schon auf das Wichtigere gekommen. Die Schuld, die wir am Proletariate gutzumachen hatten, mußte nicht nur dadurch getilgt werden, daß wir, vielleicht in vorsichtigem Abstand, für sein Recht eintraten, was immerhin damals noch nicht eine leichte Sache war, sondern vor allem darin, *daß wir eben diese Fehler und Sünden des Sozialismus und des sozialistischen Proletariates auf uns selbst nahmen*. Das heißt, daß wir sie, im biblischen Sinne dieses Wortes, nicht im Sinne einer weltlichen Beschönigung oder Vergleichgültigung, „zudeckten“ — zudeckten durch das Recht, das wir diesen gaben, zudeckten vor allem durch unsern Glauben und unsere Liebe. Das haben wir getan, ja, ich darf in Stolz und Demut sagen: wir haben es getan und sind dadurch Genossen der Zöllner und Sünder geworden. Denn damals war der sozialistische Proletarier in den Augen der bürgerlich-christlichen Welt und weitgehend auch in seinen eigenen noch Zöllner und Sünder: durch seine Stellung von *Gott* und von seinen scheinbar sittlich und religiös überlegenen Mitmenschen getrennt. Wir haben uns in diese Kluft gestürzt, die zwi-

fchen Christus und dem Volke entstanden war, in der Hoffnung, dadurch zwischen den beiden eine Brücke zu schlagen.

Aus diesem Motiv sind wir auch *in die Partei eingetreten*. Nicht alle. Es erhellt aus der ganzen Grundhaltung, die ich nun angedeutet habe, daß unser Bekenntnis zum Sozialismus von vornherein weit über jeden Parteirahmen hinausging. Diese Grundhaltung konnte uns nicht veranlassen, unsere Gefinnungsgenossen in die Reihen der Partei zu drängen. Im Gegenteil: Gerade unsere Aufgabe, in der bürgerlichen und christlichen Welt die Sache des Sozialismus und der sozialistischen Arbeiterbewegung zu vertreten, mußte uns zunächst in dieser Welt äußerlich festhalten; denn aus einem Parteilager her wäre dieses Eintreten fruchtlos geblieben, es hätte keine Beunruhigung der Gewissen erzeugt. Es mußte auch immer gezeigt werden, daß die Sache des Sozialismus überhaupt und gar die des religiösen Sozialismus unendlich größer sei als jede Partei, sei es eine politische oder auch eine kirchliche. Und ich füge hinzu, daß nach meiner Auffassung diese Situation auch heute noch nicht ganz vorüber ist. Heute ist es vielleicht eine Aufgabe des religiösen Sozialismus, den sozialistischen Bruderkrieg überwinden zu helfen. Schon darum muß er einerseits allen sozialistischen Parteien *offen* sein und andererseits *über* allen stehen. Und auch heute ist überhaupt notwendig, ja heute vielleicht noch mehr, daß es einen Sozialismus gibt, der vom Schicksal seiner *politischen* Form und seiner *Parteien* unabhängig bleibt. Vielleicht ist das heute sogar *die Rettung* des Sozialismus. Es ist auch allgemein und grundsätzlich zu sagen: *Der Sozialismus lebt von dem, was auch größer ist als er selbst*. Das muß stets wieder klargemacht werden. Davon gedenke ich später noch mehr zu sagen.

Aber so richtig und wichtig mir dies scheint, so war und ist doch klar, daß das nicht genügte. Es mußte auch der Schritt in die Partei hinein getan werden, zwar nicht von allen, aber doch von einigen, ja von vielen; denn nur so konnte jene Brücke geschlagen werden. Jenes Eintreten von ferne, in jenem Abstand, auch wenn dieser ja nicht von Vorsicht oder gar Pharisäismus diktiert gewesen wäre, konnte dafür doch nicht genügen. Es blieb jenseits der Kluft. *Wir mußten selbst zum Proletariat gehen*. Das konnten wir aber, so wie die Dinge damals lagen, nur dadurch tun, daß wir in die Partei gingen, daß wir „Genossen“ wurden. Dieser letzte Schritt war *nötig*. Damit erst konnte das *Vertrauen* der sozialistischen Proletarier gewonnen werden. Das war's, was uns in die Partei trieb: nicht ein politisches Motiv, nicht eine Zustimmung zum Parteiprogramm und Parteidogma in allen Einzelheiten, am allerwenigsten die törichte Meinung, im Sozialismus, oder gar in der Sozialdemokratie, sei das Reich Gottes zu finden, oder sonst eine Illusion über die Wirklichkeit. Wir taten es vielmehr gerade aus dem entgegengesetzten Empfinden heraus: *Wir taten es gerade um der Fehler und Mängel des Proletariates und sei-*

ner Sache willen. Wir taten es, getrieben von der *Schuld*, getrieben von der *Liebe*, freilich auch von der *Freude*, einer so großen und heiligen Sache zu dienen. Ich habe mich früher gescheut, das Wort auszusprechen, das den eigentlichen und wahren Sinn dieses Weges enthüllt, aber nun soll und muß es doch einmal geschehen: Es war nicht Politik, sondern *Nachfolge Christi*. Leonhard Ragaz.

(Fortsetzung folgt.)

Zu meinem Austritt aus der sozialdemokratischen Partei.

I.

Mein persönlicher Schritt.

Es war meine Absicht, sofort nachdem der Entschluß, aus der sozialdemokratischen Partei auszutreten, gefaßt war, von dem Sinn dieses Schrittes öffentlich Rechenschaft abzulegen. Bloß äußere Umstände sind es, die dies, zu meinem großen Leidwesen, so lange verhindert haben. Da eine Reihe von Genossen, sei's religiös-sozialen, sei's andern, diesen Schritt zu tun gedachten oder auch wirklich taten, so bestand zuerst die Absicht, eine *gemeinsame* Erklärung abzugeben. Mit dieser wollte man bis nach der Erledigung einiger Wahlen abwarten, damit man diese Erklärung und unsern Schritt überhaupt nicht von seiten der Gegner der Partei ausbeuten könne. Darüber aber zerßlug sich diese *gemeinsame* Erklärung und es traten viele vereinzelt aus. Ich und andere warteten dann weiter auf eine gemeinsame Erklärung der Religiös-sozialen Vereinigung, die von ihr in einer außerordentlichen Jahresversammlung beschlossen worden war und die zwar nicht etwa den Gesamtaustritt der Mitglieder der Vereinigung ausgesprochen, wohl aber zu der neuen Lage Stellung genommen hätte. Auch diese Erklärung zerßlug sich, weil es nicht gelang, dafür eine Form zu finden, der alle mit gutem Gewissen hätten zustimmen können. Diese Tatsache ist in meinen Augen kein gutes Zeichen für die Vereinigung, aber sie ist nun einmal vorhanden. Ueber diesen Versuchen einer kollektiven Stellungnahme verlief viel Zeit und Stimmung. Es kamen dann die Ferien, kamen immerfort dringlichste neue Aufgaben, kamen die alle Kraft und Aufmerksamkeit verschlingenden weltpolitischen Ereignisse und drängten dieses Problem in den Hintergrund. Und nun ist es zu spät geworden; ich fühle das sehr stark. Trotzdem darf ich nicht unterlassen, die von mir in Aussicht gestellte Erklärung meines Schrittes zu geben. Ich will es auf eine mehr persönliche und eine mehr sachliche Art versuchen, indem ich meiner persönlichen Erklärung noch diejenige hinzufüge, von der ich gewünscht hätte, daß sie die der ganzen Vereinigung geworden wäre. Es ist nun bloß *meine*